

BORIS AKUNIN
Pelagia und der schwarze Mönch

Buch

Ein geheimnisvoller schwarzer Mönch versetzt ein russisches Provinzstädtchen in Angst und Schrecken. In mond hellen Nächten sieht man die schwarze Gestalt über die Wasser des Blauen Sees wandeln, ganz in der Nähe des Klosterkomplexes Neu-Ararat. Die Bewohner der Gegend halten die Erscheinung für eine Reinkarnation eines heiligen Mönches, der achthundert Jahre zuvor auf einer Insel im Blauen See eine Einsiedelei begründet hatte. Seither bereiten sich dort die Mönche des Klosters auf ihren Tod und die Abberufung durch Gott vor. Da die Einsiedelei zu den Hauptattraktionen des Klosters zählt, um das herum der geschäftstüchtige Abt Witali Kureinrichtungen, Restaurants und einen schwungvollen Devotionalienhandel eingerichtet hat, bittet Witali den Erzbischof Mitrofani um Hilfe. Um den Gerüchten und der aufkommenden Panik unter den Mönchen Einhalt zu gebieten, schickt Mitrofani seinen Schützling Aljoscha an den Blauen See, sehr zum Unmut von Schwester Pelagia, die lieber selbst gefahren wäre. Doch im Klosterkomplex haben Nonnen keinen Zutritt, und so muss erst so manches Unglück geschehen, bis Pelagia sich am Ende doch noch in die Ermittlungen einschaltet ...

Autor

Boris Akunin ist das Pseudonym des 1956 geborenen Moskauer Philologen, Kritikers und Essayisten Grigori Tschchartischwili. Seit einigen Jahren schreibt er als Boris Akunin historische Kriminalromane, die in Russland außergewöhnlich populär sind. Den Auftakt bildete die Serie um den Ermittler Erast Fandorin, die mit sieben Bänden mittlerweile abgeschlossen ist. Seit kurzem erscheint im Rahmen seines Projekts »Kriminalromane aus der Provinz oder die Abenteuer von Schwester Pelagia« eine zweite Reihe von Romanen um die kluge und gewitzte Nonne Pelagia, die in der russischen Provinz des 19. Jahrhunderts mit unkonventionellen Methoden Verbrechen aufklärt. Boris Akunin genießt heute in Russland geradezu legendäre Popularität, und auch seine deutsche Fangemeinde wächst mit jedem Tag.

Boris Akunin

Pelagia und der
schwarze Mönch

Roman

Aus dem Russischen von
Dorothea Trottenberg

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel

Пелагия и черный монах

bei Sacharow, Moskau.

Umwelthinweis

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2004

Copyright © 2001 by Boris Akunin

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

First published by AST Publishers, Moscow, Russia

and Edizioni Frassinelli, Milan, Italy

All Rights Reserved

Published by arrangement with Linda Michaels Limited,

International Literary Agents

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Corbis

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media, Pößneck

Verlagsnummer: 45500

Redaktion: Katharina Narbutovič

JE · Herstellung: Max Widmaier

Made in Germany

ISBN 3-442-45500-6

www.goldmann-verlag.de

PROLOG

Wassilisk erscheint

... näherte sich mit einigen weit ausholenden Schritten der Nonne. Er blickte aus dem Fenster, sah die schaumbedeckten Pferde, den völlig aufgelösten Mönch und zog drohend seine buschigen Augenbrauen zusammen.

»Er hat mir zugerufen: ›Mütterchen, ein Unheil! Er ist bereits hier! Wo ist der Bischof?‹«, sagte Pelagia halblaut zu Mitrofani.

Bei dem Wort »Unheil« nickte Mitrofani befriedigt, als habe er von diesem unmäßig langen Tag, der überhaupt kein Ende nehmen wollte, nichts anderes erwartet. Er gab dem abgerissenen, staubbedeckten Boten (aus seiner ganzen Art und seinen Worten wurde deutlich, dass dieser Mönch, der wer weiß woher herbeigeeilt kam, ein Bote war, ein Unglücksbote obendrein) einen Wink mit dem Finger: Na, komm schon herauf.

Der Mönch verbeugte sich vor dem Bischof kurz, aber tief, beinahe bis zum Boden, ließ die Zügel fallen, stürzte ins Gerichtsgebäude und bahnte sich den Weg durch das Publikum, das nach dem Prozess herausströmte. Der Anblick des Gottesdieners – barhäuptig, mit blutenden Kratzern auf der Stirn – war derart ungewöhnlich, dass die Menschen sich umsahen, die einen neugierig, die anderen besorgt. Die stürmische Erörterung der soeben beendeten Verhandlung und des erstaunlichen Urteils brach jäh ab. Ein neues Ereignis schien sich abzuzeichnen, ja, war vielleicht schon eingetreten.

So ist es immer in solch stillen Gewässern wie unserem friedlichen Sawolshsk: Da herrschen fünf oder zehn Jahre Ruhe und

Frieden und verschlafene Reglosigkeit, und plötzlich braust ein Orkan nach dem anderen über uns hinweg, dass sogar die Glockentürme sich zur Erde neigen.

Der Unglücksbote eilte die weiße Marmortreppe hinauf. Am oberen Treppenabsatz, unter den Gewichten der blinden Themis, hielt er inne, da er nicht sogleich wusste, in welche Richtung er gehen sollte, nach rechts oder nach links, doch dann erblickte er ganz am Ende des Gangs eine Schar von Korrespondenten aus der Hauptstadt sowie zwei Gestalten in schwarzen Kutten, eine große und eine kleine: Bischof Mitrofani und daneben die bebrillte Schwester, die zuvor am Fenster gestanden hatte.

Mit seinen großen Stiefeln über den hallenden Boden polternd, stürzte der Mönch auf den Bischof zu, wobei er schon von weitem ein Geschrei erhob:

»Eminenz, er ist bereits hier! Ganz nah! Er verfolgt mich! Riesig und schwarz!«

Die Journalisten aus Petersburg und Moskau, darunter auch richtige Kapazitäten dieser Profession, die wegen des Aufsehen erregenden Prozesses nach Sawolshsk gekommen waren, starrten den sonderbaren Mönch verwundert an.

»Wer verfolgt dich? Wer ist schwarz?«, fragte der Bischof. »Sprich deutlich. Wer bist du? Woher kommst du?«

»Der demütige Mönch Antipa aus Ararat.« Der Unbesonnene verbeugte sich hastig und langte nach seinem Käppchen, um es sich vom Kopf zu reißen, aber das Käppchen war nicht mehr da, er hatte es irgendwo verloren. »Wassilisk, wer sonst! Er, der Schutzpatron! Aus der Einsiedelei ist er gekommen. Lasst die Glocken läuten, Eminenz, lasst die heiligen Ikonen hinaustragen! Die Prophezeiung des Johannes erfüllt sich! ›Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, einem jeden zu geben, wie seine Werke sind!‹ Das ist das Ende!«, heulte er auf. »Es ist alles zu Ende!«

Die Leute aus der Hauptstadt waren durch die Nachricht vom Ende der Welt nicht zu erschüttern, sie spitzten lediglich

die Ohren und rückten näher an den Mönch heran, der Gerichtsdiener hingegen, der schon angefangen hatte, den Korridor zu fegen, blieb bei diesem entsetzlichen Geschrei vor Schreck wie angewurzelt stehen, ließ seinen Besen fallen und bekreuzigte sich.

Der Vorbote der Apokalypse konnte vor Angst und Schrecken nicht mehr zusammenhängend reden – er zitterte am ganzen Körper, und über sein kreidebleiches, von einem Bart umwuchertes Gesicht rollten die Tränen.

Wie immer in kritischen Situationen legte der Bischof Tatkraft und Entschlossenheit an den Tag. Mitrofan wandte ein uraltes Rezept an, demzufolge das beste Mittel gegen Hysterie eine anständige Ohrfeige ist, und versetzte dem jämmerlich schluchzenden Mönch mit seiner mächtigen Hand zwei schallende Backpfeifen, woraufhin dieser sofort mit dem Zittern und Jammern aufhörte. Er riss die Augen auf und schluckte, und der Bischof nutzte die Gelegenheit, den Kurier am Kragen zu packen und ihn zur nächstgelegenen Tür zu ziehen, hinter der sich das Gerichtsarchiv befand. Pelagia, die beim Knallen der Ohrfeigen mitleidig aufgestöhnt hatte, eilte hinterher.

Dem Archivar, der sich nach Beendigung der Gerichtssitzung gerade einen Tee hatte gönnen wollen, gab der Bischof lediglich ein Zeichen mit der Augenbraue – schnell wie der Wind war der Beamte verschwunden, und die geistlichen Personen blieben zu dritt im Archiv zurück.

Der Bischof setzte den schluchzenden Antipa auf einen Stuhl und hielt ihm ein noch kaum angerührtes Glas Tee unter die Nase: »Hier, trink!« Er wartete, bis der Mönch, dessen Zähne ans Glas schlugen, seine zusammengeschnürte Kehle benetzt hatte, und fragte dann ungeduldig:

»Nun, was hat sich da bei euch in Ararat zugetragen? Erzähl.«

Die Korrespondenten waren draußen vor der verschlossenen Tür geblieben. Sie harrten eine Zeit lang aus, wiederholten ein ums andere Mal die rätselhaften Worte »Wassilisk« und »Ara-

rat« und gingen dann, noch immer völlig entgeistert, allmählich auseinander. Eines war klar – sie alle waren Fremde und konnten sich mit unseren Sawolshsker Heiligtümern und Legenden nicht aus. Die Hiesigen, die hätten das sofort verstanden.

Da es hingegen auch unter unseren Lesern solche geben mag, die noch nie im Gouvernement Sawolshsk waren, ja, die vielleicht nicht einmal davon gehört haben, fügen wir an dieser Stelle, bevor wir das Gespräch im Gerichtsarchiv beschreiben, einige Erläuterungen ein, die übermäßig ausführlich erscheinen mögen, aber dennoch für das Verständnis des weiteren Verlaufs der Erzählung vollkommen unabdingbar sind.

* * *

Womit sollte man am besten beginnen?

Wahrscheinlich mit Ararat. Besser gesagt, mit Neu-Ararat, dem Kloster Neu-Ararat, dem berühmten Kloster, das sich ganz im Norden unseres weitläufigen, aber dünn besiedelten Gouvernements befindet. Dort, auf bewaldeten Inseln inmitten der Wasser des *Sineje Osero*, des Blauen Sees, der seinen Ausmaßen nach eher einem Meer gleicht (und im Volksmund daher auch »Blaueres Meer« genannt wird), suchten von alters her heilige Mönche Zuflucht vor dem Getümmel und der Schlechtigkeit der Welt. Mit der Zeit verödete das Kloster, und auf dem ganzen Archipel verblieb nur eine Hand voll Eremiten in abgeschiedenen Zellen und Klausen, aber niemals, auch nicht zur Zeit der Wirren, erlosch das Klosterleben vollständig.

Dafür gab es einen besonderen Grund, nämlich die Wassilisk-Einsiedelei, doch über sie werden wir später berichten, denn die Einsiedelei existierte immer für sich, unabhängig vom eigentlichen Kloster. Letzteres gelangte im neunzehnten Jahrhundert aufgrund der günstigen Bedingungen unserer friedlichen, ruhigen Zeit zu prächtiger Blüte – zunächst dank der unter wohlhabenden Pilgern in Mode gekommenen Heiligtümer des Nordens, und in allerjüngster Zeit durch die Beflissenheit des derzeitigen Archimandriten Witali II., der so genannt wird, weil

es im vergangenen Jahrhundert bereits einen Klostervorsteher gleichen Namens gegeben hat.

Dieser ungewöhnliche kirchliche Würdenträger hat Neu-Ararat zu nie gesehenem Wohlstand geführt. Seine Hochehrwürden – entsandt, ein ruhiges Inselkloster zu leiten – überlegte ganz zu Recht, dass die Mode ein flatterhaftes Wesen sei und man, solange ihr Blick nicht auf irgendein anderes, nicht weniger ehrwürdiges Kloster falle, aus dem Strom der Opfergaben den größtmöglichen Nutzen ziehen müsse.

Er begann damit, dass er die frühere Klosterherberge, die baufällig geworden und schlecht geführt worden war, durch eine neue ersetzte, dass er eine vorzügliche Gastwirtschaft mit Fastenspeisen eröffnete und Bootsfahrten entlang der Flußarme und Buchten einführte, damit die wohlhabenden Gäste es nicht eilig hätten, diesen gesegneten Ort, der mit seiner Schönheit, seiner reinen Luft und den Reizen der Natur den besten finnischen Kurorten in nichts nachsteht, wieder zu verlassen. Danach gab er den so entstandenen Überschuss an Mitteln geschickt wieder aus, indem er sich daranmachte, allmählich eine komplizierte und überaus einträgliche Wirtschaft zu begründen, mit mechanisierten Meiereien, einer Werkstätte für Ikonenmalerei, einer Fischfangflottille und Räucherkammern, ja sogar einer kleinen Eisenwarenmanufaktur, die die besten Fensterriegel in ganz Russland anfertigt. Er erbaute auch eine Wasserleitung und sogar eine Schienenbahn von der Anlegestelle zu den Warenlagern. Einige der erfahrenen Mönche begannen zu murren, das Leben in Neu-Ararat sei nicht mehr gottgefällig, doch diese Stimmen klangen schüchtern und drangen, übertönt vom munteren Klopfen der betriebsamen Baustellen, nahezu gar nicht nach außen. Auf der Hauptinsel Kanaan ließ der Klostervorsteher eine Vielzahl neuer Gebäude und Kirchen errichten, die durch ihre solide Bauweise und Pracht verblüfften, obgleich sie sich nach Meinung von Architekturkennern nicht immer durch makellose Schönheit auszeichneten.

Einige Jahre zuvor war eigens eine Regierungskommission

herbeigereist, an ihrer Spitze der Minister für Handel und Industrie, der kenntnisreiche Graf Litte höchstselbst, um das »Wirtschaftswunder« von Neu-Ararat zu untersuchen und herauszufinden, ob es nicht möglich wäre, die Erfahrung dieser so erfolgreichen Entwicklung zum Nutzen des ganzen Imperiums zu verwenden.

Es stellte sich heraus, dass dies nicht möglich war. Bei der Rückkehr in die Hauptstadt meldete der Graf dem Zaren, Vater Witali sei der Verfechter einer fragwürdigen ökonomischen Theorie, die den wahren Reichtum des Landes nicht in seinen natürlichen Ressourcen, sondern in der Arbeitsliebe seiner Bevölkerung sehe. Der Archimandrit habe Glück, weil seine Bevölkerung eine ganz besondere sei: Mönche, die alle Arbeiten aus klösterlichem Gehorsam durchführten, zudem ohne jede Klage. So ein Arbeiter stehe am Butterfass oder, sagen wir, an der Drehbank, denke weder an seine Familie noch an die Flasche – und rette dabei obendrein noch seine Seele. Daher rührten auch die Qualität der Produktion und die für die Konkurrenten undenkbar wohlfeilen Preise.

Für den russischen Staat war dieses ökonomische Modell ganz entschieden nicht geeignet, doch in den Grenzen des Vater Witali anvertrauten Archipels trug es wahrhaft bemerkenswerte Früchte. Das Kloster mit all seinen Dörfern und Meiereien und seinen Wirtschaftsgebäuden erinnerte am Ende selbst an einen kleinen Staat, der, wenn nicht souverän, so doch in jedem Fall vollkommen selbst verwaltet und lediglich dem Bischof des Gouvernements, Seiner Eminenz Mitrofani, rechnungspflichtig war.

Die Zahl der Mönche und Klosterbrüder wuchs unter Vater Witali auf eineinhalb Tausend an, und die Bevölkerung des Hauptguts, wo neben den Brüdern noch eine Vielzahl von Lohnarbeitern mit Kind und Kegel lebte, stand derjenigen einer Kreisstadt in nichts nach, besonders wenn man die Pilger hinzuzählte, deren Strom entgegen den Befürchtungen des Klostervorstehers nicht nur nicht versiegte, sondern auch noch an-

schwoll. Nun, da die Klosterwirtschaft auf festen Füßen stand, wäre der Abt zwar liebend gerne ohne die Pilger ausgekommen, die ihn nur von unaufschiebbaren Angelegenheiten, die Verwaltung der Gemeinde Neu-Ararat betreffend, abhielten (unter den Pilgern waren berühmte, einflussreiche Personen, die besondere Zuwendung verlangten), aber da war nichts mehr zu machen. Die Menschen kamen von weit her, und sie fuhren nicht etwa mit dem Klosterschiff über den gewaltigen Blauen See, um die gewerblichen Errungenschaften des fleißigen Seelenhirten zu betrachten, sondern um sich vor den Heiligtümern von Neu-Ararat zu verneigen, deren wichtigstes die Wassilisk-Einsiedelei ist.

Die Einsiedelei ist im Übrigen für Besucher völlig unzugänglich, denn sie befindet sich auf einer kleinen, bewaldeten Klippe, die die Bezeichnung *Okolny Ostrow* – Nachbarinsel – trägt und Kanaan genau gegenüberliegt, und zwar mit ihrer unbewohnten Seite. In Neu-Ararat eintreffende Pilger pflegen am Ufer auf die Knie zu fallen und die kleine Insel, wo die heiligen Eremiten hausen, die für die ganze Menschheit beten, mit andächtigen Blicken zu betrachten.

Aber erzählen wir, wie versprochen, ausführlicher über die Wassilisk-Einsiedelei sowie über ihren legendären Stifter.

* * *

Vor langer, langer Zeit, vor etwa sechshundert, vielleicht aber auch achthundert Jahren (in der genauen Chronologie ist »Die Vita des heiligen Wassilisk« etwas widersprüchlich), streifte ein Eremit durch die unwegsamen Wälder, von dem man zuverlässig nur so viel weiß, dass er Wassilisk hieß, nicht mehr jung war, ein beschwerliches, am Anfang besonders sündhaftes Leben geführt hatte, das aber in der Neige der Jahre vom Licht der wahren Reue und des Strebens nach Rettung erleuchtet wurde. Zur Sühne für die früheren, frevelhaften Jahre hatte der Mönch das Gelöbnis abgelegt, die ganze Erde zu umwandern, bis er den Ort ausfindig machte, an dem er dem Herrn am besten die-

nen konnte. Manchmal meinte er in einem frommen Kloster, manchmal, im Gegenteil, unter gottlosen Heiden den Ort gefunden zu haben, an dem er bleiben müsse, der demütige Mönch Wassilisk, doch alsbald ergriff ihn der Zweifel, ob nicht ein anderer, der ebenfalls dort lebte, dem Allerhöchsten genauso gut diene, und getrieben von diesem Gedanken, der ihm fraglos von oben eingegeben wurde, zog der Mönch weiter, aber nirgends fand er das, was er suchte.

Eines Tages dann erblickte er, als er die dichten Zweige einer Tanne beiseite schob, vor sich blaues Wasser, das unmittelbar am Waldesrand begann und dem dunkelgrauen Himmel entgegenlief, um sich mit ihm zu vereinigen. Niemals zuvor hatte Wassilisk so viel Wasser gesehen, und in seiner Einfalt nahm er dieses Begebnis als ein großes Wunder des Herrn; er beugte die Knie, betete bis zum Einbruch der Dunkelheit und dann noch lange im Finstern.

Und der Mönch hatte eine Erscheinung. Ein Feuerfinger schnitt den Himmel in zwei Hälften, sodass die eine hell und die andere schwarz wurde, und bohrte sich in die schaubedekten Wogen. Eine Donnerstimme verkündete Wassilisk: »Suche nicht weiter. Gehe dahin, wohin zu gehen dir gezeigt wird. Dort ist der Ort, von dem aus es nicht weit ist zu Mir. Diene Mir nicht unter den Menschen, wo eitles Getümmel herrscht, sondern im Schweigen, und in einem Jahr werde ich dich rufen.«

In seiner rettenden Einfalt kam der Mönch gar nicht auf die Idee, an der möglichen Umsetzung dieser wunderlichen Forderung, mitten ins Meer zu gehen, zu zweifeln, und er ging, und das Wasser gab nach unter ihm, aber es trug, worüber Wassilisk eingedenk des Wandelns auf dem Wasser im Evangelium nicht allzu erstaunt war. Er ging und ging, das Glaubensbekenntnis sprechend, die ganze Nacht hindurch und dann den ganzen Tag; gegen Abend wurde ihm bang, und er fürchtete, in dieser Wasserwüste jenen Ort, den ihm der Finger gewiesen hatte, nicht zu finden. Und da widerfuhr dem Mönch ein zweites Wunder, was im Leben der Heiligen nicht häufig vorkommt.

Als es dunkelte, erblickte der Mönch in der Ferne ein kleines Feuerfünkchen. Er ging in diese Richtung und erkannte mit der Zeit, dass es eine Kiefer war, die auf der Spitze eines Hügels in Flammen stand, dass der Hügel direkt aus dem Wasser aufragte und sich dahinter noch mehr Land erstreckte, flacher und weiter (das war das heutige Kanaan, die Hauptinsel des Archipels).

Und Wassilisk ließ sich in einer Höhle unter der verbrannten Kiefer nieder. Er lebte dort einige Zeit in völligem Schweigen und unablässigem inneren Gebet, und ein Jahr darauf erfüllte der Herr sein Versprechen – er rief den reuigen Sünder zu Sich und gab ihm einen Platz neben Seinem Thron. Die Einsiedelei aber, ebenso wie das später in der Nachbarschaft entstandene Kloster, wurde Neu-Ararat genannt zu Ehren des Berges, der allein sich noch über den Wassern erhob und die Gerechten rettete, als »alle Brunnen der großen Urflut aufbrachen und sich die Fenster des Himmels öffneten«.

Die Vita verschweigt, wie Wassilisks Nachfolger vom Wunder mit dem Feuerfinger erfuhren, wenn der Mönch doch striktes Schweigen bewahrte, aber seien wir nachsichtig mit einer Überlieferung aus alter Zeit. Als Zugeständnis an den Skeptizismus unserer rationalistischen Ära räumen wir sogar ein, dass der heilige Gründer der Einsiedelei vielleicht nicht durch wundersames Wandeln auf dem Wasser zu den Inseln gelangte, sondern mit einem Floß oder, sagen wir, in einem ausgehöhlten Baumstamm – das mag sein. Eine Tatsache hingegen bleibt unbestreitbar, die von vielen Generationen geprüft wurde und bei Bedarf sogar mit Dokumenten belegt werden kann: Keiner der Eremiten, die sich in den unterirdischen Zellen der Wassilisk-Einsiedelei niederließen, musste lange auf Gottes Ruf warten. Nach einem halben oder einem ganzen Jahr, und wenn es lange dauerte, nach eineinhalb Jahren erlangten alle Auserwählten, die nach Rettung trachteten, das Gewünschte, sie ließen ein Häuflein Knochenstaub zurück und fuhren aus dem irdischen Reich auf in das andere, das himmlische Reich. Das lag nicht etwa an der kärglichen Nahrung oder an dem rauen Klima. Es sind vie-

le andere Einsiedeleien bekannt, deren Eremiten größere Taten vollbrachten und ihr Fleisch weit inbrünstiger kreuzigten, und doch dauerte es länger, bis der Herr ihnen verzieh und sie zu sich nahm.

Daher ging das Gerücht, dass die Wassilisk-Einsiedelei von allen Orten auf Erden Gott am allernächsten gelegen sei, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Himmelreich, weshalb sie auch die Nachbarinsel genannt wurde. Manche, die das Archipel zum ersten Mal besuchten, glaubten, dieser Name rühre von der Nähe zu Kanaan her, wo alle Kirchen waren und der Archimandrit lebte. Doch diese kleine Insel war nicht nahe beim Archimandriten, sondern nahe bei Gott.

In dieser Einsiedelei lebten immer nur drei besonders würdige Mönche, und für die Mönche in Neu-Ararat gab es keine höhere Ehre, als ihren Erdenweg in den Höhlen der Einsiedelei zu vollenden, auf den Knochen der früheren Gerechten.

Natürlich rissen sich bei weitem nicht alle Klosterbrüder um den baldigen Aufstieg ins himmlische Reich, denn auch unter den Mönchen gibt es viele, denen das irdische Leben verlockender erscheint als das nachfolgende. Dennoch herrschte niemals Mangel an Freiwilligen, im Gegenteil, es gab eine ganze Reihe von Mönchen, die es sehnsüchtig danach verlangte und unter denen es, wie es in einer Reihe Wartender sein muss, zu Streitereien und Disputen, selbst zu ernsthaften Intrigen kam – so ungeduldig waren einige von ihnen, möglichst bald die schmale Wasserstraße zu überqueren, die Kanaan von der Nachbarinsel trennte.

Von den drei Eremiten war immer einer der Älteste, und dieser wurde zum Abt geweiht. Nach den Regeln der Einsiedelei war es ihm als Einzigem gestattet, den Mund zu öffnen – und er durfte nur einen Satz sprechen, der aus der Heiligen Schrift stammen musste und bei dem lediglich das letzte Wort frei gewählt werden konnte, in welchem dann gewöhnlich der Hauptsinn des Gesagten enthalten war. Es heißt, in alten Zeiten sei dem Abt nicht einmal das erlaubt gewesen, doch nachdem das

Kloster in Kanaan entstanden war, vergeudeten die Eremiten keine Zeit mehr damit, sich ihre kärgliche Nahrung zu suchen – Beeren, Wurzeln und Würmer (weiter gab es nichts Essbares auf der Nachbarinsel) –, sondern sie erhielten alles Notwendige aus dem Kloster. Nun verbrachten die heiligen Einsiedler ihre Zeit damit, Rosenkränze aus Zedernholz zu schnitzen, für die die Pilger dem Kloster viel Geld zahlten – bis zu dreißig Rubel pro Stück.

Einmal am Tag fuhr ein Boot zur Nachbarinsel, das die Rosenkränze abholte und das Nötige brachte. Das Oberhaupt der Einsiedelei kam dann zum Boot hinunter und sprach ein kurzes Bibelzitat, das eine Bitte enthielt, gewöhnlich praktischer Natur: Bestimmte Vorräte waren zu beschaffen, Heilmittel oder Schuhe oder eine warme Decke sollten gebracht werden. Der Mönch sprach etwa: »Da trug er ihm auf, und er brachte ihm auch – eine Decke« oder »So trage mir auf das Wasser – Birne«. Hier stammte der Anfang der Rede aus dem ersten Buch Mose, als Isaak sich an seinen Sohn Esau wendet, und das letzte Wort bezeichnete den Bedarf des täglichen Lebens. Der Fährmann prägte sich das Gesagte ein, überbrachte es Wort für Wort dem Vater Wirtschaftler oder dem Vater Kellermeister, und diese erfassten den Sinn – gelegentlich auch ohne Erfolg. Nehmen wir doch »das Wasser – Birne«. Man erzählt sich, eines Tages habe der Abt düster gesprochen: »Und alle seine Eingeweide drangen heraus« und dabei den Stab eines der Mönche vorgezeigt. Die Klosteroberen blätterten lange in der Heiligen Schrift, entdeckten diese merkwürdigen Worte in der Apostelgeschichte, wo der Selbstmord des schmählichen Judas beschrieben wird, und erschrakten fürchterlich in der Annahme, ein Eremit habe die schlimmste aller Todsünden begangen. Drei Tage lang läutete man die Glocken, man fastete strengstens und hielt kurze Gottesdienste ab, um den Frevel zu sühnen, doch später stellte sich heraus, dass der Mönch lediglich an Diarrhö erkrankt war und der Abt darum gebeten hatte, Birnensud zu schicken.

Sagte der Älteste der Einsiedelei zum Fährmann »Jetzt lässtest

du deinen Knecht in Frieden dahingehen«, so bedeutete das, dass Gott einen der Eremiten zu sich genommen hatte, und sogleich trat ein neuer Auserwählter aus der Reihe der Anwärter an dessen Stelle. Manchmal sprach nicht der Abt, sondern einer der beiden anderen, die das Schweigegelübde abgelegt hatten, die verhängnisvollen Worte. Auf diese Weise erfuhr man im Kloster, dass der Abt in das himmlische Reich abberufen worden war und die Einsiedelei von dem Tag an ein neues Oberhaupt hatte.

Einmal, vor vielleicht hundert Jahren, wurde einer der Eremiten von einem Bären angefallen, der von fernen Gestaden herbeigeschwommen war und sich anschickte, den Unglücklichen in Stücke zu reißen. Jener fing unversehens an, »Brüder, Brüder!« zu schreien. Die beiden anderen kamen herbeigelaufen und verscheuchten den Bären mit ihren Stöcken, wünschten aber danach nicht mehr, mit dem Bruder, der das Schweigegelübde gebrochen hatte, zusammenzuleben, und schickten ihn ins Kloster zurück, wo der Vertriebene gramgebeugt alsbald verstarb, ohne noch einmal den Mund geöffnet zu haben; ob er jedoch zu Gottes hellen Augen vorgelassen wurde oder bei den sündigen Seelen ausharren muss, ist nicht bekannt.

Was gibt es sonst über die Einsiedler zu sagen? Sie trugen ein schwarzes Gewand, eine Art Sack aus grobem Stoff, von einem Strick zusammengehalten. Die schmale Kapuze war tief ins Gesicht gezogen und an den Rändern zusammengenäht, um die völlige Abgeschlossenheit von der eitlen Geschäftigkeit der Welt zu unterstreichen. Für die Augen waren in der spitz zulaufenden Kapuze zwei Sehschlitze angebracht. Wenn die Pilger, die am Ufer von Kanaan beteten, einen der heiligen Mönche erblickten (was sehr selten geschah und als besonderes Glück galt), dann bot sich ihrem Blick ein schwarzer Sack dar, der sich langsam über die bemoosten Kieselsteine vorwärts bewegte – als sei es kein Mensch, sondern ein körperloser Schatten.

Aber nun, da wir über Neu-Ararat, die Einsiedelei und den heiligen Wassilisk erzählt haben, ist es an der Zeit, ins Gerichts-

archiv zurückzukehren, wo Bischof Mitrofani bereits mit der Befragung des Mönchs Antipa aus Neu-Ararat begonnen hat.

* * *

»Dass mit der Einsiedelei etwas nicht stimmt, sagt man bei uns schon seit langem.« (So begann Bruder Antipa, der sich dank der Ohrfeigen und des Tees ein wenig beruhigt hatte, seine unglaubliche Erzählung.) »An Christi Verklärung ging Agapi, ein Klosterbruder, gegen Abend auf die Landzunge hinaus, um die Unterkleider für die älteren Brüder zu waschen. Plötzlich sah er bei der Nachbarinsel einen Schatten auf dem Wasser. Schatten hin oder her, wer weiß, was einem im Dunkeln alles so erscheinen kann. Agapi bekreuzigte sich also, ließ sich aber weiter nicht stören und spülte seine Wäsche aus. Doch da hörte er etwas wie einen leisen Ton über dem Wasser. Er hob den Kopf – heilige Muttergottes! Der schwarze Schatten schwebte über den Wellen, schien sie nicht einmal zu berühren, und undeutliche Worte waren zu vernehmen. Agapi verstand nur: ›Ich verfluche‹ und ›Wassilisk‹, doch das war ihm bereits genug. Er ließ die Wäsche fallen, stürzte Hals über Kopf davon zu den Zellen der Brüder und schrie, Wassilisk sei zurückgekehrt, er sei zornig und verfluche alle.

Agapi, ein dummer Knabe, war noch nicht lange in Ararat, niemand glaubte ihm, und für die zurückgelassene Wäsche, die von einer Welle weggespült worden war, bekam er vom Vater Unterkellermeister eine ordentliche Kopfnuss. Doch danach erschien der schwarze Schatten auch anderen Brüdern: zuerst Vater Ilari, einem überaus ehrbaren und zurückhaltenden Mönch, dann Bruder Melchisedek und danach Bruder Diomid. Immer in der Nacht, bei Mondschein. Jeder hörte andere Worte: der eine Verwünschungen, der andere Ermahnungen und der Dritte etwas ganz und gar Unzusammenhängendes, je nach Windrichtung, doch sie alle sahen ein und dasselbe und küssten zum Schwur in Gegenwart des hochehrwürdigsten Witali die Ikone: Jemand in Schwarz, bis zu den Füßen verhüllt, mit einer spitz

zulaufenden Kapuze, wie sie die Mönche auf der Insel trugen, schwebte über dem Wasser und sprach mit drohend erhobenem Finger.

Als der Archimandrit von den wundersamen Erscheinungen erfuhr, schalt er die Brüder tüchtig. »Ich kenne euch, ihr Klatschbasen«, sagte er. »Einem Narren entschlüpft ein albernes Wort, und die anderen erzählen es freudig überall herum. Es heißt zu Recht, ein Mönch sei schlimmer als ein schwatzhaftes Weib.« Er schimpfte ausgiebig und verbot dann strengstens, nach Einbruch der Dunkelheit auf die Seite von Kanaan zu gehen, auf der sich die Landzunge zur Nachbarinsel hin erstreckt.«

Hier unterbrach der Bischof den Erzähler:

»Ja, ich erinnere mich. Vater Witali hat mir von den törichten Gerüchten geschrieben, er klagte über die Beschränktheit der Mönche. Seiner Meinung nach rührt sie von Tatenlosigkeit und Müßiggang her, weshalb er meinen Segen erbat, sämtliche Brüder bis hin zu den hieromonachischen Rängen zu gemeinnützi-ger Arbeit heranziehen zu dürfen. Ich habe ihm dazu den Segen erteilt.«

Schwester Pelagia nutzte die Unterbrechung in der Erzählung und fragte flink:

»Sagen Sie, Bruder, wie viele Klafter sind es ungefähr von der Stelle, an der man Wassilisk gesehen hat, bis zur Nachbarinsel? Zieht sich die Landzunge weit hinaus in den See? Und wo genau befand sich der Schatten – direkt bei der Einsiedelei oder doch in einiger Entfernung davon?«

Antipa warf blinzelnd einen Blick auf die vorwitzige Nonne, doch er beantwortete die Fragen:

»Von der Landzunge bis zur Nachbarinsel werden es etwa fünfzig Klafter sein. Und was den Schutzpatron angeht, so war ich der Erste, der ihn von nahem gesehen hat. Vorher hat man ihn bloß aus der Ferne gesehen, von unserem Ufer aus war er nicht richtig zu erkennen. Aber mir ist Wassilisk ganz nah gekommen, wie von hier bis zu dem Bild dort.«

Und er deutete auf die Fotografie mit dem Porträt des Gouverneurs von Sawolshsk an der gegenüberliegenden Wand, bis zu der es etwa fünfzehn Schritte waren.

»Es ist also nicht mehr irgendein Schatten, sondern schon der Schutzpatron Wassilisk selbst?«, donnerte der Bischof den Mönch an, während er mit der ganzen Hand seinen dichten Bart raufte, was bei ihm ein Zeichen wachsender Verärgerung war. »Witali hat ganz Recht! Ihr Mönche seid schlimmer als Marktweiber!«

Antipa zog bei den drohenden Worten den Kopf ein und konnte nicht weitersprechen, sodass Pelagia ihm zu Hilfe kommen musste. Sie rückte das Metallgestell ihrer Brille zurecht, stopfte eine rote Haarsträhne, die sich gelöst hatte, unter ihre Haube und sagte vorwurfsvoll:

»Eminenz, Sie selbst sprechen immerzu davon, dass voreilige Schlussfolgerungen nur Schaden bringen. Wir sollten den heiligen Mönch anhören, ohne ihn zu unterbrechen.«

Antipa erschrak noch heftiger und war überzeugt, der Bischof werde nach einer derart naseweisen Bemerkung noch mehr in Rage geraten, doch Mitrofani zürnte der Schwester nicht, und das wütende Funkeln in seinen Augen erstarb. Er gab dem Mönch einen Wink:

»Sprich weiter. Aber gib nur Acht, dass du nicht lügst.«

Die Erzählung wurde fortgeführt, wenn auch etwas überladen durch die Rechtfertigungen, in denen der verängstigte Antipa meinte sich ergehen zu müssen.

»Ich habe aus folgendem Grund die Anweisung des Archimandriten nicht befolgt: Meine Aufgabe im Kloster ist, Kräuter zu sammeln und die Brüder zu heilen, zu einem weltlichen Arzt zu gehen, gilt als Frevel. Und bei uns, bei den Kräutersammlern im Kloster, ist es so – jedes Kraut muss unbedingt am Tage seines Schutzheiligen gepflückt werden. Die Landzunge, die der Einsiedelei gegenüberliegt, ist der Ort auf ganz Kanaan, an dem die meisten Kräuter wachsen. Unter dem Schutz des Großmartyrers Bonifatius wächst dort Sumpf-Schlangenzunge gegen

Rauschzustände durch Weingenuss, Flohknöterich gegen Verirungen der Leidenschaft wächst unter dem Schutz der heiligen Fomaida, die rote Johannisbeere, die vor bösem Zauber bewahrt, wächst dort unter dem Schutz des heiligen Märtyrers Kiprian, und viele andere Heilpflanzen mehr. Wegen des Verbots hatte ich weder Bitterling noch Drachenwurz gesammelt, die man während des Nachtaus pflücken muss. Aber zum Tag des Großmärtyrers Jewfimi, der vor Schüttelfieber schützt, blüht die späte Stachelgurke, und diese Stachelgurke kann man nur in einer einzigen Nacht im ganzen Jahr pflücken. Hätte ich diese Möglichkeit etwa verstreichen lassen sollen? Also war ich ungehorsam.

Als alle Brüder schlafen gegangen waren, schlich ich still und heimlich in den Hof hinaus, ich ließ den Zaun hinter mir und ging über das Feld bis zur Abdankungskapelle, in der die Eremiten eingeschlossen werden, bevor sie in die Einsiedelei eintreten, und von dort ist es nicht mehr weit zur Landzunge. Zu Anfang war mir bang, ich bekreuzigte mich immerzu und blickte mich nach allen Seiten um, aber dann war es nicht mehr schlimm, und ich schöpfte Mut. Es ist schwierig, die späte Stachelgurke zu suchen, dazu sind Erfahrung und große Sorgfalt vonnöten. Es war natürlich finster, aber ich hatte eine Lampe mitgebracht, eine Öllampe. Ich hatte sie auf der einen Seite mit einem Lappen verhängt, damit man sie nicht sehen konnte. Ich kroch auf allen vieren umher, pflückte die Blüten ab und dachte gar nicht mehr an den Archimandriten oder den heiligen Wasilisk. Ich kroch geradewegs bis zum Rand der Landzunge hinunter, wo nur noch Wasser zu sehen war, aus dem hie und da Felsen emporragten. Als ich gerade umkehren wollte, hörte ich plötzlich aus der Dunkelheit ...«

Bei der schrecklichen Erinnerung erbleichte der Mönch, er atmete hastig, begann mit den Zähnen zu klappern, und Pelagia goss ihm aus dem Samowar heißes Wasser nach.

»Vielen Dank, Schwester ... Plötzlich drang eine Stimme aus der Dunkelheit herüber, leise, aber vernehmlich, und jedes Wort

war deutlich zu hören: ›Geh hin. Sage es allen.‹ Ich wandte mich zum See und erschrak dermaßen, dass ich die Lampe und den Kräuterkorb fallen ließ. Über dem Wasser schwebte eine verschwommene, schmale Gestalt, als stünde jemand auf einem Felsen. Aber es gab dort keinen Felsen. Plötzlich ... plötzlich dann ein überirdisches Strahlen, hell, weit heller als das Licht der Gaslampen, die heutzutage bei uns in Neu-Ararat die Straßen beleuchten. Und da stand er auch schon in aller Deutlichkeit vor mir. Schwarz, in einer Kutte, hinter seinem Rücken strömte Licht hervor, direkt über dem Abgrund, eine kleine Welle plätscherte zu seinen Füßen. ›Geh hin‹, sprach er. ›Sage es, sie soll veröden.‹ Sprach's und zeigte mit dem Finger auf die Nachbarinsel. Dann kam er direkt über das Wasser auf mich zu, er machte einen Schritt, einen zweiten, einen dritten. Ich schrie auf, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, drehte mich um und stürzte davon, so schnell ich konnte ...«

Der Mönch schluchzte auf und wischte sich die Nase mit dem Ärmel ab. Pelagia strich dem Leidenden seufzend über den Kopf, und dadurch verlor Antipa vollkommen die Fassung.

»Ich rannte zum Vater Archimandrit, und der stieß wüste Schimpfworte gegen mich aus – er glaubte mir nicht«, klagte Antipa mit weinerlicher Stimme. »Er hat mich bei Wasser und Brot in die Strafzelle gesetzt und die Tür verschlossen. Vier Tage habe ich da gesessen, gezittert und den ganzen Tag lang gebetet, meine Eingeweide waren ganz zusammengeschrumpft. Als ich herauskam, taumelte ich. Aber Seine Hochwürden hatte sich schon eine neue Aufgabe für mich zurechtgelegt: Ich sollte von Kanaan nach Ukatai, der am entferntesten gelegenen Insel fahren und künftig dort arbeiten, bei der Schlangenzucht.«

»Wozu denn das?«, wunderte sich Mitrofani.

»Doktor Korowin hat den Archimandriten auf diese Idee gebracht. Donat Sawwitsch ist ein gewitzter Mann, Seine Hochwürden hört auf ihn. Er hat gesagt, Schlangengift stehe bei den Deutschen hoch im Preis, also züchten wir jetzt Nattern. Wir pressen ihnen das Gift aus dem widerlichen Rachen und schi-

cken es nach Deutschland.« Antipa spuckte aus, schlug das Kreuzzeichen über seinem Mund, um sich mit dem frevelhaften Spucken nicht zu versündigen, und griff in seine Kutte. »Aber die erfahrensten, mit göttlicher Weisheit begabtesten Mönche hielten eine geheime Versammlung ab und rieten mir, nicht nach Ukatai zu fahren, sondern mich zu Eurer Ehrwürdigen Eminenz zu flüchten und über alles zu berichten, was ich gesehen und gehört habe. Sie haben mir auch einen Brief mitgegeben. Hier ist er.«

Der Bischof runzelte die Stirn, griff nach dem grauen Papier, setzte das Pincenez auf und begann zu lesen. Ohne Umstände blickte Pelagia ihm dabei über die Schulter.

Hochwürdigste, hochgeachtete Eminenz!

Wir, die unten genannten Mönche des Klosters Neu-Ararat, fallen Eurer Ehrwürdigen Eminenz demütig zu Füßen und flehen, Sie möchten in Ihrer Weisheit nicht Ihren erzbischöflichen Zorn auf uns lenken, weil wir eigenmächtig und vermessen gehandelt haben. Wenn wir es wagten, unserem hochehrwürdigen Archimandriten Ungehorsam zu leisten, dann nicht aus Starrsinn, sondern einzig und allein aus Gottesfurcht und dem Bestreben, Ihm zu dienen. Ewig eitel ist die Arbeit des irdischen Lebens, und Menschen verfallen auf hohle Gedanken, doch alles, was Bruder Antipa Eurer Eminenz zur Kenntnis bringt, ist die reine Wahrheit, denn dieser Mönch ist bei uns bekannt als ehrlicher, uneigennütziger Bruder, der keineswegs zu eitlen Träumereien neigt. Außerdem haben wir alle, die hier unterzeichnen, das Gleiche gesehen wie er, wenn auch nicht aus solcher Nähe.

Vater Witali hat sein Herz gegen uns erhärtet und erhört uns nicht, und unterdessen gibt es in der Bruderschaft Unstimmigkeiten und Zweifel, ja, es ist furchtbar: Was mag dieses bedrückende Vorzeichen bedeuten? Warum erhebt der heilige Wasilisk, der Schutzpatron dieses heiligen Klosters, drohend den Finger und belegt seine hohe Einsiedelei mit Schmähungen?